

**Laudatio zur Ausstellungseröffnung von Arbeiten  
des Fotografen Christoph Kunze in der Arztpraxis  
Dr. Annett Hofmeister am 06.01.2016**

Was der Betrachter sieht, muss ein Text zur Ausstellungseröffnung eigentlich nicht mehr beschreiben. Aber Kunst entzieht sich eh jeder Erklärung und verlangt wohl mehr einen verweilenden, konzentrierten Blick. Und dann kommt das Gespräch hinzu. Nicht nur zu den Bildern, auch zu den Antrieben, zu den Erlebnissen, den Träumen, zum Einfangen der Stimmung, zu den Ideen, zur Form des Ausdrucks und zur Lust am diskutieren und philosophieren.

Unsere Wahrnehmung, unser Denken existieren nicht nur in den inneren Vorgängen unserer Psyche. Das individuelle Leben endet nicht an der Körperoberfläche, es reicht tief bis an die biologischen Wurzeln. Es existiert in sozialen Gemeinschaften und ist Teil der Natur und an diese gebunden. Kunst beinhaltet auch immer Selbstbefragung. Es ist eine Methode der Wechselwirkung zwischen dem inneren Selbst und der äußeren Welt verständlich zu werden.

Christoph Kunzes Arbeiten gehören zur Gattung der Fotografik. Diese gehört zum Bereich der künstlerischen Fotografie, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstand und ihre Bildgestaltung und Bildwirkung beruhen vorwiegend auf grafischen Elementen.

Susan Sontag hat einmal darauf hingewiesen, dass Fotografien genauso eine Interpretation der Welt wie Gemälde und Zeichnungen sind.

Als ich mir die Arbeiten von Christoph Kunze ansah hatte ich sofort eine Assoziation zur Musik. In vielen seiner Arbeiten höre ich Musik und Lyrik – er hat Wörter und Melodien sichtbar gemacht. Als ich diesen Text hier erarbeitete, hatte ich in meinem CD-Regal erst einmal nach Telemann gegriffen, dann entschied ich mich aber für die Jazzpianistin Julia Hülsmann, diese Klaviermusik „The end of a summer“ fand ich noch viel passender zu Christoph Kunzes Arbeiten – mal weich, mal rau, mal leise, ja fast gehaucht gehen Julia Hülsmanns Töne unter die Haut, ebenso wie die Farben und Formen von Christoph Kunze. Er hat aber eine andere Vorstellung und demzufolge auch eine andere Musik gewählt.

Wie bei vielen Künstlern ist Christoph Kunze über einen Umweg zur professionellen Kunst gekommen. Seit etwa 1975 beschäftigt er sich mit der Fotografie und beginnt zeitgenössische Grafik zu sammeln, vorrangig Arbeiten von Absolventen der Dresdner Kunsthochschule.

Erst einmal entstehen Fotografien, die er dann mit grafischen Mitteln verändert. Malerische Arbeiten, bevor er mit abstrakten Entwürfen beginnt. Ein ganz persönlicher Weg des Findens künstlerischer Ergebnisse. Die Einzelform spielt eine große Rolle. Sie wird innerhalb eines Formates gruppiert, gereiht, geordnet. Leichtes tritt neben Schweres, Dunkles neben Helles, Glänzendes neben Mattes. Durch die Verflechtung unterschiedlicher Grundstrukturen entstehen reizvolle plastische Strukturen auf der Oberfläche.

Der Inhalt- von ornamentaler oder figürlicher Art und die herkömmliche rechteckige Form seiner Arbeiten lassen sie klassisch erscheinen. Dadurch sind sie unabhängig von Zeit, Richtung und Stilgefühl.

Wer selbst fotografiert, weiß, welche Neugier da vorherrscht, bevor überhaupt ein Foto entsteht. Der ausgelieferte Blick eines möglichen Modells oder des Gegenstandes, den man fotografieren möchte, wird zum Gegenüber, zum Zuschauer. Dabei schärft der Fotograf seinen Blick auf das für ihn „Wesentliche“. Während des Umgestaltens wird das zu fotografierende, das uns als Modell begegnete, zum Gegenstand, wird reduziert auf einen bestimmten Wert. Doch man muss das Gesetz der Fotografie erfüllen – das Herausarbeiten des charakteristischen Wesens des Motivs. Vielleicht ist fotografieren genau wie malen oder zeichnen ja auch nur eine Flucht? Ein Abgeschiedensein. Man will das „Draußen“ vergessen, will dem Papier oder der Kamera etwas anvertrauen: Sehnsucht vielleicht, oder Hoffnung, vielleicht auch Angst. Das Papier bleibt erst einmal still. Es nimmt unsere Mitteilungen entgegen. Es kann uns eine Stunde lang Schutz sein.

Fotografie bedeutet für mich auch Begegnung. Sie spiegelt die innere Begegnung des Fotografen mit sich selbst. Aber es ist eben auch immer die Begegnung mit dem andern, dem Modell, einer Gegenperson, dem Gegenstand sozusagen der andere, wie er durch eigene Spiegelung in Erwartungen, in Hoffnung erfahren, erlebt wird. Christoph Kunze zeigt uns in seinen Arbeiten einen Seelenzustand auf, z. B. das Öffnen für einander. Es sind zeitliche Zustände, die wir hier vorfinden. Aber es liegen auch die Möglichkeiten einer gleichnishaften Darstellung auf der Hand. Assoziationen ergeben sich, Fragen von Dauer und Vergänglichkeit. Die Arbeiten sind erdachte und idealisierte Landschaften, ehr wenige abstrahierte Figuren oder Architektur. Seine Arbeiten sind durchkonstruiert.

Mit grafischen Mitteln verändert er die Fotografie und verbindet sie mit der Malerei. Dabei faszinieren ihn Spiegelungen, z. B. Bäume, die sich im Wasser spiegeln. Oder eine bestimmte Sicht – von oben oder von unten. Er wählt Vegetables oder Florales bzw. Ornamentik aus, verwendet Motive aus Botanischen Gärten, verfallene Architektur, Gartenarchitektur, Plastik und Bildende Kunst. Dann finden wir aber auch ganz klare Formen wie Steine oder Fruchtstände, die kaum bearbeitet sind. Er arbeitet das für ihn Wesentliche heraus, verzichtet auf einiges, so dass weich gezeichnete, farbige Töne z. B. in lila oder grün

entstehen. Selbst die „einfarbigen“ Arbeiten wie die Ruinen eigentlich nur in Grau, besitzen eine extreme Farbigkeit und Tiefe.

Christoph Kunze schafft es in den Arbeiten das Innerste oder die Seele der dargestellten Dinge nach außen zu kehren, dass was in ihnen ist an die Oberfläche zu bringen. Er will rüberbringen, was ihm wichtig erscheint. Es ist seine Auseinandersetzung mit seinem Umfeld, das er porträtiert.

Christoph Kunze besitzt viel Gespür für Fotografie und Bildbearbeitung. Es geht ihm um das Recht auf Subjektivität, d. h. auf eine gesetzmäßige, allgemein-überprüfbare Formel nicht einzufangender Erfahrung. Diese Erfahrung ist nicht die Fotografie selbst, auch nicht der Wahrnehmungsakt, sondern das Sprechen durch das Zeichen hindurch. Dabei wählt er die Möglichkeiten des „Erzählens“. Er versucht seinen Arbeiten eine dauerhafte Gestalt zu geben und dieses Vorhaben gelingt ihm mit aller „Fasslichkeit“. Jeder muss allerdings in Fotos seine eigene Lektüre lesen und sich zu seiner Subjektivität bekennen beim Betrachten von Kunst. Edward Hopper formulierte einmal sehr treffend: „Wenn ich es in Worten ausdrücken könnte, würde ich es nicht malen“.

Jedes Kunstwerk ist immer auch reproduzierbar. Alles kann vom Menschen nachgemacht werden. Und doch fehlt etwas, auch wenn die Reproduktion höchstvollendet ist: das Hier und Jetzt, sein einmaliges Dasein an dem Ort, wo es sich befindet. Dieses Wissen um Unwiederholbarkeit macht die Einmaligkeit von Kunstwerken aus und prägen somit ihren Inbegriff von Dauer.

Eine Ausstellung ist immer ein Anlass der Begegnung des Künstlers mit dem Betrachter, dem Besucher. Der Betrachter ist mitten im Geschehen zwischen dem Künstler und sich selbst. Und so ist es möglich, dass man sich vielleicht im Betrachten der Bilder auch selbst begegnet. Unsere Begegnung mit dem Anderen, dem Fremden bleibt wohl notwendig in der Spannung zwischen Verstehen und Nichtverstehen befangen. Vielleicht öffnen sich aber gerade dort, wo das Verstehen endet und die Irritation beginnt, subjektive Freiräume des Fabulierens, des Interpretierens, des Gestaltens. Vielleicht entdeckt man sein Ich und sein Du! Ohne den Betrachter, seinen wachen Blick, seine Fragen und Antworten ist die Kunst stumm. Also, beleben wir zusammen mit dem Künstler den Dialog über die Arbeiten von Christoph Kunze. Die meisten Arbeiten im mittleren und kleinen Format, liegen nicht unbedingt im Trend unserer Kunstszene – groß soll immer alles sein und dabei hören wir keine leisen Töne mehr. Gerade deshalb setzen sie aber einen wohl unübersehbaren Akzent.

Ich wünsche dieser Ausstellung viele sich interessierende Besucher, ich wünsche ihr tiefe Gespräche und ich wünsche ihr auch Käufer.